

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1983)
Heft: 18

Rubrik: Aus alten Zeiten : Faksimile aus Scharotl Nr. 6/1976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus alten Zeiten

Jetzt, wo die Zigeunernostalgie wieder gross in Mode gekommen ist, werde ich mich auf einem Rückblick der Zeiten erinnern, da wir noch mit unseren Rotteln unterwegs waren.

Ich beginne mit den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg. Unsere Wagen waren damals viel schwerer als die heutigen, so zwischen 2 - 4 Tonnen, richtige fahrbare Heime.

Wir Gewerbetreibende hatten es damals ziemlich schwer. Wer stellt sich vor, dass damals eine vierziger Zaine 4 - 5 Franken einbrachte für einen Aufwand an Zeit, der je nach Können 2-3 Stunden betrug. Und eine Schere brachte damals ungefähr 50 - 60 Rappen ein.

Das Fahren war nach meiner Meinung immer eine beschwerliche Sache. Dies nicht nur wegen der grossen Gewichte der Wagen. War der Platz mit einem Bächlein nach langem Suchen endlich gefunden, wurde Mass genommen, planiert und geschuftet, damit die schweren Wagen in die dafür bearbeitete Schneise eingeschoben werden konnten, von wo man sie von der Strasse aus auch nicht sofort sehen konnte. Todmüde fielen wir dann abends in die Betten mit dem sehnlichsten Wunsch, für kurze Zeit Frieden und Ruhe zu haben.

Am andern Tag wurde die "Schunty" ausgehoben und Tritte ausgehauen um den Frauen den Weg zum Bächlein bequemer zu machen. Mit viel Geschick wurden Tische und Bänke gezimmert und eine brauchbare Feuerstelle aufgebaut. Diese musste auch einen Wäschehaufen ertragen können!

Man könnte nun meinen, mit diesen Vorbereitungsarbeiten sei alles in Ordnung gewesen. Weit gefehlt! wie wir meistens erfahren mussten! Jedenfalls gingen die ersten zwei Tage fürs Geldverdienen verloren und die paar Franken waren meist dahin. Wir mussten also wie-

der ans Verdienen denken und mischten uns am andern Tag unter die Leute des ausgesuchten Dorfes um mit ihnen in Kontakt zu kommen. Misstrauisch musterten uns die einheimischen Bewohner, die uns an unserem Dialekt, dem Jenischen, gleich als Zigeunerpack taxierten. Da wir schliesslich Stolz auf unser Können und unsere Dienstleistungen waren priesen wir unsere Ware oder Dienstleistung an und mit etwas Glück liess sich für unsere bescheidenen Bedürfnisse recht und schlecht leben. Wir unterhielten abends die Dorfbewohner mit Musik und gewannen da und dort verstehende Freunde.

Aber es kam doch immer wie es kommen musste! Am dritten, allerhöchstens vierten Tag war dann auch die Polizei wie ein Uhrwerk, das wir zur Genüge kannten da, um unsern Platz zu inspizieren.

Sie sprachen selten in einem normalen Ton mit uns! "Zigeunerware", "Hudere" oder Feker war meistens ihre Anrede. Dies liess natürlich den meisten von uns schon die Galle hoch kommen. Die Frauen versuchten ganz unauffällig, die Kinder im Walde verschwinden zu lassen - man wusste ja nie!

Wir Männer versuchten unsere Positionen im "Stellungsspiel zu verbessern. Einer der Polizisten wanderte ganz unauffällig um die Wagen, soweit er sich wegen der Hunde getraute. So wollten sie eventuell gestohlene Ware sicherstellen. Währenddessen zückte der andere den Polizeianzeiger und begann darin: mit hämischer Miene zu blättern mit dem tiefsten Wunsche, unsere Namen wegen irgend eines Vergehens eingeschrieben zu finden! War dies einmal der Fall, so handelte es sich meistens um sogenannte Hausierer- vergehen mit der damit verbundenen Geldbusse. Auch kam dann diese Offenbarung immer im dümmsten Moment, wo doch grad erst die er-

sten paar lausigen Franken eingenommen wurden. Wurden wir vom Platz gejagt, was so alle zehn Tage einmal passierte, so kostete das auch wieder. Meist wurden wir so von Gemeinde zu Gemeinde abgeschoben. Alles Bitten um Aufschub blieb mit wenigen Ausnahmen fruchtlos. Da nützte alles Gerede von Aktivdienst und bezahlten Steuern nichts. Man war eben ein Jenischer, und damit von vorneherein ein Krimineller.

Oft gab dann etwa einem von uns die ewigen Beleidigungen so auf den Wecker, dass er dann in der Verzweiflung genau das Falsche tat, für die Glisto eben das richtige. Er beging den Fehler, sich mit der heiligen Hermandad in ein Handgemenge einzulassen. Dies brachte dann regelmässig ein paar Tage Knast ein und die Verweigerung des Hausiererpapents. Ausserdem wurden wir dann mit Gewalt in einen andern Bezirk abgeschoben.

Das alles wiederholte sich wie die Jahreszeiten alle Jahre wieder. Konnten wir uns einmal mit einem Landbesitzer einigen, so fand die Behörde sicher einen Grund, auch wenn sie einen ganz neuen "bauen" mussten, um uns aus der Gegend zu verjagen. Gab es einmal eine Verhandlung wegen einer Streitsache, zogen wir immer den Kürzeren, unserer jenischen Namen wegen. Das Urteil war von vorneherein gefällt. Ich mag mich nicht erinnern, irgend einmal Recht für Recht bekommen zu haben! Deshalb begrüsse ich die Radgenossenschaft und wende mich an alle Fahrenden vor allem an die Jungjenischen. Unterstützt die Genossenschaft mit Eurem Beitrag und durch Eure Einstellung.

Mit dem Gedanken an die Vergangenheit und der Hoffnung auf eine freiere, menschenwürdigere Zukunft grüsse ich mit genossenschaftlichem Gruss,

Euer Menz, 1983